

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 31 (1955-1956)
Heft: 12

Artikel: Wie ich ums Geld kam
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Es wird oft behauptet, es sei leichter, ein Vermögen zu erwerben, als es zu behalten. Das ist natürlich nicht richtig. Sicher aber geht ein großer Teil des ersparten oder ererbten Vermögens durch ungeschickte Anlage wieder verloren.

Wir haben vor 22 Jahren, nach dem großen Zusammenbruch der dreißiger Jahre, zwei Beiträge über Erfahrungen auf diesem Gebiet publiziert. Kürzlich sind sie uns wieder unter die Augen gekommen.

«Wäre es eigentlich nicht nützlich, solche Ratschläge während einer Hochkonjunktur und nicht während einer Krise zu erteilen, wenn es bereits zu spät ist?» fragten wir uns, und deshalb drucken wir ihn nochmals ab.

Niemand kennt die Zukunft, und wir wollen nicht etwa behaupten, die jetzige Hochkonjunktur stehe vor dem Zusammenbruch oder die Kurse der Wertpapiere seien viel zu hoch.

Aber wir möchten in Erinnerung rufen, daß die Kurse sehr stark schwanken können.

In der kürzlich erschienenen Festschrift der Kreditanstalt wird darauf hingewiesen, daß die Durchschnittskurse der Industrie Aktien an der New Yorker Börse von 381 im Jahre 1929 auf 41 im Jahre 1932 sanken, wohlverstanden die Durchschnittskurse. Die extremen Schwankungen waren viel größer. In der Schweiz sank der Gesamtindex der Aktienkurse vom Januar 1929 bis zum Mai 1932 von 212 auf 83; dabei fiel der Index der Bankaktien von 163 auf 77 und derjenige der Industrieaktien von 254 auf 103.

Man kann sich nicht gegen alles sichern, und bekanntlich wiederholt sich die Geschichte nie. Eine Lehre aber sollten alle aus jener Epoche beherzigen: Man sollte Wertpapiere nicht auf Kredit kaufen und Liegenschaften nicht zu hoch mit Hypotheken belasten.

Bei der Lektüre der Beiträge muß man daran denken, daß fast alle Zahlen wegen der gesunkenen Kaufkraft des Geldes mit zwei multipliziert werden müssen.

Der gefährliche Kredit

Ich bin von Beruf Elektroingenieur. Noch während meines Studiums verlobte ich mich. Wir beschlossen zu heiraten, sobald ich eine ordentliche Stellung gefunden hatte. Mein Anfangslohn nach beendetem Studium betrug Fr. 280.—, war also meiner Ansicht nach zu bescheiden, um ein ordentliches Auskommen zu ermöglichen. Da starb unvermutet die sehr vermögende Mutter meiner Frau (der Vater war schon früher gestorben), und wir erbten Franken 250 000.—. Die Erträge dieses Kapitals machten etwa Fr. 12 000.— aus. Daraufhin heirateten wir und bezogen eine schöne 4-Zimmer-Wohnung für Fr. 2700.— Mietzins. Da uns beiden ungeordnete finanzielle Verhältnisse eigentlich ein Greuel sind, so stellten wir ein Budget auf: zirka Fr. 12 000.— Ausgaben, Einnahmen zirka Fr. 15 000.—, die Differenz von Fr. 3000.— wollten wir pro Jahr auf die Seite legen.

Das Kapital meiner Frau bestand aus, was man ein langweiliges Portefeuille nannte, Kantonsobligationen, Bundesbahnenobligationen, daneben noch eine Anzahl Bankaktien. Ich legte meinen Ehrgeiz darein, dieses Vermögen möglichst gut zu verwalten, studierte verschiedene Bücher über Kapitalanlage und kam dabei zu folgendem Resultat:

Die Hälfte wollte ich in Obligationen anlegen, die andere Hälfte in soliden Aktien. Außerdem wollte ich dem Risiko durch Verteilung auf verschiedene Branchen und durch geographische Verteilung auf verschiedene Erdteile Rechnung tragen. Nach dieser Umwandlung setzte sich das Portefeuille folgendermaßen zusammen:

$\frac{1}{3}$ schweizerische Obligationen, $\frac{1}{3}$ Obligationen von England und des englischen Kolonialreiches (Kanada, Neu-Süd-Wales, Neufundland), $\frac{1}{3}$ Obligationen anderer Länder (Frankreich, Argentinien, Schweden und Norwegen).

Die Aktien verteilte ich auf verschiedene Branchen, vor allem auf solche der Elektrizitätsbranche. Ich sagte mir, die Elektrizität ist eine Ware, deren Konsum sich ständig erhöht. Da kann es nie ganz schlecht gehen.

Es ging auch nicht schlecht, es ging sogar sehr gut.

Nach dem ersten Jahre hatten wir bereits Fr. 10 000.— oder Fr. 15 000.— Kursgewinn.

Darüber waren wir sehr froh, weil sich herausgestellt hatte, daß wir an Stelle der budgetierten Fr. 12 000.— durch verschiedene Anschaffungen, die der neue Haushalt noch erforderte, Fr. 16 000.— gebraucht hatten.

Die Ausgaben stiegen weiter, da meine Frau sehr kränklich war und lang in Sanatorien leben mußte und viele teure Spezialisten herbeigezogen wurden. Später, als die Gesundheit wieder besser wurde, kamen die Kinder, eine teurere Lebenshaltung in einer größern Wohnung. Kurz und gut, unsere Ausgaben stiegen allmählich auf Fr. 30 000.—.

An Zinsen und an Salär, das sich inzwischen auch vergrößert hatte, nahmen wir Fr. 24 000.— ein. Der Mehrverbrauch wurde aber reichlich gedeckt durch Kursgewinn. Ende 1927 war unser Vermögen auf Fr. 350 000.— angewachsen. Ich nahm natürlich von Zeit zu Zeit Änderungen vor. Häufig verkaufte ich den oder jenen Titel mit Gewinn, um immer mit Ärger zu konstatieren, daß er ein halbes Jahr darauf um noch 10 % höher gestiegen war. Um jene Zeit beteiligte ich mich mit Fr. 100 000 am Geschäft meines Freundes, das große Zukunftsaussichten hatte. Ich sagte mir, den vierten Teil deines Vermögens darfst du ruhig für ein solches Unternehmen riskieren, auch im schlimmsten Falle bleibt ja noch reichlich genug zum Leben.

Da in dem betreffenden Moment die Kurse etwas zurückgegangen waren, entlehnte ich von meiner Bank Fr. 100 000.— gegen Verpfändung meines Wertpapierbestandes. Im Laufe des Jahres 1930 kamen die Kurse plötzlich ins Wanken. Die Bilanz Ende 1930 zeigte, daß unser Vermögen noch zirka Fr. 250 000.— betrug, das war immerhin noch so viel wie am Anfang. Fr. 100 000.— waren aber im Geschäft meines Freundes angelegt. Insbesondere an amerikanischen Werten hatte ich sehr viel verloren. «Jetzt, nach der großen Baisse, wäre es sehr dumm zu liquidieren», sagte ich mir, «jetzt nur nicht den Kopf verlieren, jetzt heißt es durchhalten!» Um die Verluste einigermaßen auszugleichen und einen günstigeren Durchschnittspreis zu erreichen, kaufte ich von soliden amerikanischen Bahnen und Elektrizitätsunternehmen noch ziemlich viel zu, natürlich auf Kredit. Es ergab sich nun folgende Bilanz:

A k t i v e n :

<i>Im Geschäft meines Freundes .</i>	<i>Fr. 100 000.—</i>
<i>Wertpapiere</i>	<i>Fr. 300 000.—</i>
<i>wovon zirka Fr. 100 000.— in</i>	
<i>Obligationen</i>	
<i>Total</i>	<i>Fr. 400 000.—</i>

P a s s i v e n :

<i>Schulden bei der Bank . . .</i>	<i>Fr. 150 000.—</i>
<i>Nettovermögen</i>	<i>Fr. 250 000.—</i>

Die Kurse der amerikanischen Sachen zogen wieder etwas an, um nachher immer mehr abzugleiten. Da die Aktien immer mehr und mehr sanken, wurde die Beleihungsmarge immer kleiner. Ich half mir, indem ich sukzessive die Obligationen verkaufte. Diese Obligationen waren aber inzwischen auch gesunken, insbesondere die südamerikanischen und die englischen Kolonialanleihen. Im Jahre 1931 stellte sich die Bilanz folgendermaßen:

A k t i v e n :

<i>Einlage im Geschäft meines</i>	
<i>Freundes</i>	<i>Fr. 100 000.—</i>
<i>Aktien</i>	<i>Fr. 100 000.—</i>
<i>Obligationen</i>	<i>Fr. 20 000.—</i>
<i>Total</i>	<i>Fr. 220 000.—</i>

P a s s i v e n :

<i>Bankschulden</i>	<i>Fr. 90 000.—</i>
<i>Nettovermögen</i>	<i>Fr. 130 000.—</i>

Unterdessen kam der Zusammenbruch der englischen Währung und ein neues Abgleiten der Kurse ins Bodenlose. Die Bank verlangte Nachdeckung, ich verkaufte die mir noch verbleibenden Obligationen, die Aktien verkaufte ich auch, und als die Sache fertig war, blieb mir von dem ganzen Wertpapiervermögen nicht ein einziger Rappen. Die Aktien, die ich gekauft hatte, waren zum Teil auf den fünften, zum Teil auf den zehnten Teil gesunken. Die Aktien einer amerikanischen Holdinggesellschaft, Electric Bond and Share z. B. hatte ich seinerzeit während der Hausse zu zirka 200 Dollars gekauft. Dann kaufte ich anfangs 1931 einen weitem Posten zu 60 Dollars. Diese Aktien

sanken dann auf zehn und heute sind sie fast wertlos.

Als einziges Aktivum blieb also die Einlage im Geschäft meines Freundes. Diese Einlage erwies sich als verloren. Die chemische Fabrik (um eine solche handelte es sich) mußte liquidiert werden, bevor nur für einen einzigen Rappen Ware verkauft worden war. Daß mein Chemikerfreund bei dieser Gelegenheit auch selbst um sein ganzes Geld (zirka Fr. 80 000.—) kam, war mir natürlich kein Trost.

Verzichten Sie darauf, von mir beschreiben zu lassen, was ich im letzten Jahre durchgemacht habe. Nur mit äußerster Energie konnte ich einen Nervenzusammenbruch vermeiden. Das Quälende war für mich nicht nur der Verlust des Geldes, sondern die Vorwürfe, die ich mir vor meiner Frau und meinen Kindern machen mußte; denn ich bin mir ganz klar, daß es mir unmöglich sein wird, das Verlorene im Laufe meines Lebens einzuholen. Ich bin einfach ruiniert und glatt fertig.

Eine Schwester meiner Frau hat einen Pfarrer geheiratet, der von Geldgeschäften gar nichts verstand. Dieser hat das ganze Frauenvermögen genau so belassen, wie es war; er hat es dadurch konserviert.

Wir haben nun einen Teil unseres teuren Hausrates verkauft und sind wieder in eine bescheidene 4-Zimmer-Wohnung gezogen. Zum Glück habe ich meine Stellung nicht verloren; abgesehen von einem 20%igen Lohnabbau, ist es mir in dieser Beziehung noch gut gegangen. Meine Frau hat mir nie den geringsten Vorwurf gemacht. Ich möchte, daß aus meinem Schicksal wenigstens andere etwas lernen.

Auch wenn ich jetzt wieder anfangen würde, würde ich nicht alles in Obligationen anlegen; denn bei einer Geldentwertung sind es Obligationäre, die alles verlieren. Auch das Prinzip der geographischen Verteilung ist vielleicht nicht schlecht, so unglücklich es sich bei mir ausgewirkt hat. Aber nie, unter keinen Umständen würde ich auf Kredit kaufen. Wenn ich diesen Kapitalfehler nicht gemacht hätte, hätte ich auch Geld verloren, aber doch mindestens die Hälfte konservieren können.

* * *

Das teure Haus

Nachträglich scheint es mir fast unfassbar, wie ich mein Geld verloren habe. Ich war wie in einem Rauschzustand. Aber das Narkotikum

hieß nicht Alkohol, sondern Liegenschaften. Als verhältnismäßig bescheiden besoldeter Prokurist achtete ich streng darauf, innerhalb mei-

nes Einkommens zu leben. Von dem Vermögen von Fr. 50 000.—, das meine Frau in die Ehe gebracht hatte, hütete ich mich, auch nur die Zinsen anzubrauchen. Dieses Kapital sollte die Reserve für unsere alten Tage bilden.

Da bauten fast gleichzeitig meine zwei Brüder, die bedeutend besser gestellt sind als ich, Einfamilienhäuser. Nachträglich sehe ich nun ein, daß dieser Umstand eine Art Eifersucht in mir wachgerufen hat, die mich wie blind machte. Ich war in unserer kleinen Vierzimmerwohnung einfach nicht mehr recht zufrieden. Ich fing an, alle Annoncen von Liegenschaften zu studieren, alle Tafeln «Zu verkaufen» anzuschauen. Ein unglücklicher Zufall wollte, daß ich auf ein Objekt stieß, das meine Phantasie zu Fieberglut erhitze: es war ein altes Herrschaftshaus in nicht mehr ganz gutem Zustand, mit einem wunderbaren, großen Garten. Das Haus war für den unglaublich billigen Preis von Fr. 130 000.— verkäuflich. Der Assekuranzwert des Gebäudes und der Nebengebäude betrug allein über Franken 160 000.—.

Im ersten Moment war mir noch klar, daß diese Liegenschaft für mich viel zu teuer sei. Je länger ich aber zusammen mit dem Agenten Berechnungen anstellte, um so vorteilhafter erschien mir die Sache. Durch verhältnismäßig billige Umbauten konnte ich das Haus in ein Zweifamilienhaus umwandeln. Für die zu vermietende Wohnung würde ich sicher Franken 3 500.— bekommen, die Nebengebäude ließen sich in Garagen verwandeln, wodurch nochmals zirka Fr. 1000.— zu lösen wären. Außerdem rechnete ich damit, vom Garten einen Bauplatz abtreten zu können.

Der Kauf wurde also getätigt. Die erste Hypothek betrug Fr. 65 000.—. Ich hatte keine Schwierigkeiten, eine zweite Hypothek von Fr. 50 000.— zu erhalten, also ca. 90 Prozent des von mir bezahlten Kaufpreises.

Da der Umbau teurer war als vorgesehen, nämlich Fr. 35 000.—, wurde mein Vermögen von Fr. 50 000.— allerdings restlos gebraucht.

Das Leben in dem neuen Hause war herr-

lich; es brachte aber, was ich nicht gedacht hatte, viel mehr Ausgaben mit sich. Der Gärtner kostete einen Haufen Geld; meine Frau konnte es in den weitläufigen Räumen einfach nicht mehr ohne Dienstmädchen machen. Kurz, nachdem etwa drei Jahre vergangen waren, hatten wir zirka Fr. 5000.— Schulden bei einem meiner Brüder. Da inzwischen auch der Mieter gekündigt hatte und, wahrscheinlich wegen der großen Entfernung von der Stadt, ein neuer Mieter einfach nicht aufzutreiben war, blieb mir nichts anderes übrig, als einen dicken Strich durch die falsche Rechnung zu ziehen und das Haus wieder zu verkaufen. Unterdessen hatten sich aber die wirtschaftlichen Verhältnisse geändert, auf jeden Fall schien für diese Art älterer Herrschaftshäuser einfach kein Interesse mehr vorhanden zu sein.

Es blieb mir schließlich nichts anderes übrig, als die Liegenschaft zum Preise der Hypotheken abzustoßen. Die Fr. 50 000.— sind restlos verloren; außerdem habe ich noch Fr. 5000.— Schulden, die ich nun monatlich abzahle. Wir wohnen wieder in einer kleinen Wohnung, diesmal hat sie nur drei Zimmer und ist noch etwas bescheidener als die vorherige, da mir inzwischen mein Salär in zwei Malen abgebaut wurde.

Das alles könnte ich eigentlich noch leicht ertragen, wenn ich mir nicht täglich Selbstvorwürfe wegen meines leichtsinnigen Gebarens machen müßte. Wenn ich im Bette liege und nicht gleich einschlafen kann, fange ich an, über die Sache nachzugrübeln, und dann schließe ich die ganze Nacht kein Auge. Wie ein Spieler, der seinem Verlust nachtrauert, sage ich mir ununterbrochen: «Wie hast du so dumm sein können!» Meine Brüder mag ich schon gar nicht mehr sehen, denn sie haben mir dazumal von diesem Kauf energisch abgeraten, ich habe ihn dann sozusagen hinter ihrem Rücken getätigt. Vielleicht kann man die Sache so erklären, daß ich der Jüngste von uns dreien war und die andern schon als Vierjähriger immer etwas beneidete. Dies ist mir dann zum Verhängnis geworden.

* * *

